

## Einleitung

Niklas Luhmann beansprucht, seine Theorie selbstreferentieller Systeme im Rahmen eines neuen erkenntnistheoretischen Paradigmas entwickelt zu haben. Ziel der Dissertation ist es, aufzuzeigen, daß es sich bei Luhmanns "operativer Erkenntnistheorie" einerseits in der Tat um die Ausbuchstabierung eines neuen erkenntnistheoretischen Modells handelt, sich aber andererseits verfolgen läßt, daß, wenn man so sagen darf, Vorarbeiten zu diesem Paradigmawechsel letztlich bereits bei Aristoteles, also am Beginn der abendländischen Philosophie sowie in deren weiterem Verlauf zu finden sind.

Diese Entwicklungsgeschichte soll im folgenden aufgearbeitet werden. Aufgrund der thematischen und inhaltlichen Grenzen, die einer Dissertation vorgegeben sind, kann hier allerdings nur exemplarisch vorgegangen werden. Beispielfhaft soll an den Denkern René Descartes, Immanuel Kant, Edmund Husserl sowie Ernst Cassirer aufgezeigt werden, inwiefern es eine durchaus kontinuierlich zu nennende Entwicklung im Hinblick auf die Problematisierung und Bearbeitung des Substanzproblems einerseits und des Verhältnisses von Subjekt und Objekt im Erkenntnisakt andererseits in der abendländischen Geschichte des Denkens gibt.

Die These der Arbeit ist also, pointiert ausgedrückt, daß die ‚neue‘, auf den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften basierende Lösung, die Luhmann für die zuvor genannten beiden fundamentalen epistemologischen Probleme anbietet, durchaus an den Diskurs der traditionellen abendländischen Philosophie, wenngleich nicht bruchlos, anschließt. Es wird dann weiterhin zu fragen sein, wie überzeugend die Lösungen Niklas Luhmanns sind, die seine naturwissenschaftlich fundierte Bearbeitung der Erkenntnisproblematik anbietet.

In Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme geht es um die Analyse selbstreferentieller autopoietischer Systeme. Fragt man nun nach den Spezifika dieser Systeme, dann gilt zunächst folgendes: Selbstreferentielle autopoietische Systeme sind von ihrer Umwelt abgegrenzt. Sie grenzen sich selbst ab, indem sie Unterscheidungen treffen und zugleich Beziehungen zu sich selbst und zu ihrer Umwelt herstellen.<sup>1</sup> Hier klingt die Veränderung gegenüber traditionellen erkenntnistheoretischen Ansätzen an, die das Denken von Niklas Luhmann charakterisiert. Die Relation von Erkennen und Erkanntem ist für Niklas Luhmann nicht länger interessant, ebensowenig wie die des Menschen als autonom handelndes und erkennendes 'Subjekt' gegenüber der Welt. Für einen mit der neuzeitlichen Erkenntnistheorie vertrauten philosophischen Betrachter erhält diese Theorieumstellung einige unplausible Aspekte, denn es scheint unbezweifelbar, daß es 'jemand' ist, der erkennt, und daß es 'etwas' ist, das er erkennt. Im Sinne einer "unplausiblen Annahme", wie Luhmann sagt, gilt es zunächst nachzuvollziehen, was geschieht, wenn an die Stelle der traditionellen Subjekt/Objekt-Relation ein funktionales Äquivalent tritt: die selbstimplikative Unterscheidung von System und Umwelt.

---

1 Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1994, S. 31.

Systeme wiederum konstituieren sich aus ihren eigenen Ressourcen, so die Luhmannsche These, ohne dabei auf äußere Momente angewiesen zu sein. Sie bleiben allerdings an die Umwelt "gekoppelt" und reproduzieren sich nicht voraussetzungslos im leeren Raum.<sup>2</sup> Sie grenzen sich gegen ihre Umwelt ab und sind unfähig, außerhalb der von ihnen selbst gesetzten Grenzen zu operieren. Die Umwelt, auf die sich ein System bezieht, muß, so Luhmann, aufgrund des Primats der Selbstreferentialität als Konstrukt des Systems angesehen werden. Ein Direktkontakt zu einer wie auch immer gearteten äußeren Realität ist damit *ab ovum* ausgeschlossen: Systeme haben ausschließlich zu ihren eigenen Konstruktionen Zugang. Auch der 'Mensch', genauer der erkennende menschliche 'Geist', traditionell mit dem 'Subjekt' als Träger von Erkenntnis gleichgesetzt, wird von Luhmann durch ein selbstreferentielles autopoietisches System ersetzt, das beobachtet, und das heißt: unterscheidet und bezeichnet. Mit diesem erkenntnistheoretischen Ansatz wird das Besondere der menschlichen 'Subjektivität', das seit Descartes immer explizit mitgedacht war, aufgegeben.

Als Grundannahme von Luhmanns Theorie hat zu gelten, daß die "Welt" unendlich komplex ist, aber nur endliche Komplexität in den Blick genommen werden kann.<sup>3</sup> Und es sind Systeme, die die unendlichen Komplexitätslasten der "Welt" in endliche Komplexitätslasten umwandeln und zwar durch Grenzziehungsoperationen. Genaugenommen entstehen Systeme erst durch die Vernetzung der Grenzziehungsoperationen und werden so als zeitlich andauernde Mechanismen der Reduktion von Komplexität begreifbar. Im Zentrum seiner Theorie steht deshalb die Unterscheidungsoperation, durch die sich Systeme immer weiter nach innen ausdifferenzieren und damit durch immer weitere Grenzziehungen entsprechend an Komplexität gewinnen.<sup>4</sup> Einer Osmose gleich wird der stetig fortschreitende Binnendifferenzierungsprozeß durch das Komplexitätsgefälle zwischen System und Umwelt angetrieben, insofern jede Unterscheidungsoperation des Systems zu einer Komplexitätssteigerung im System und damit zu einer freilich nie erreichbaren völligen Angleichung an die unendliche Weltkomplexität führt. Die Unterscheidungsoperation stellt eine 'Zwei-Seiten-Form' mit universellem Charakter dar und ist zudem als operative Einheit auch das 'grundlegendste' auffindbare Element in Luhmanns Theorie.<sup>5</sup> Wie diese kurzen Ausführungen bereits andeuten, stellt Luhmanns Ansatz einen Theorietypus dar, der eine neue Herangehensweise an Problemlagen der Gesellschaft und das Verständnis des Menschen sowie seiner Erkenntnisfähigkeit und der Erkenntnisstrukturen mit sich bringt.

- 
- 2 Selbstreferentielle autopoietische Systeme sind operational geschlossen und zugleich umweltoffen (vgl. Luhmann, Niklas: Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme, in: Soziologische Aufklärung Bd. 6, (Hrsg.): Ders., Opladen 1995, S. 25 ff.). Um ein Mißverständnis auszuräumen, sei hier angemerkt, daß die Systemtheorie sich mit diesen Grundannahmen nicht dem Verdacht des "Solipsismus" aussetzt.
  - 3 Vgl. Luhmann, Niklas: Komplexität, in: Soziologische Aufklärung, Bd. 2, (Hrsg.): Ders., Opladen 1989 und Ders.: Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1994, S. 49 ff.
  - 4 Für ein besseres Verständnis der Grundproblematik wird hier zunächst ausgeblendet, daß Systeme paradoxerweise Komplexität aufbauen, indem sie Komplexität reduzieren (vgl. ebd.).
  - 5 Niklas Luhmann erhebt einen Universalitätsanspruch, demzufolge seine Theorie in der Lage ist, die "Welt" mit Hilfe der Unterscheidung System/Umwelt insgesamt zu beschreiben (vgl. Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 413).

Daß diese Theorie wesentlich anders konstruiert ist als bisherige Theorien, beruht, wie oben bereits erwähnt, auf einem erkenntnistheoretischen Paradigmawechsel, den die Systemtheorie vollzieht. Dieser Wechsel ist als geschichtlicher Erkenntnisprozeß begreifbar, der von der Entdeckung der Subjektivität des Erkennens durch Descartes zu einer vollständigen Auflösung des Erkenntnissubjektes führt. Was Descartes als „*res cogitans*“ und als „Substanz“ begriffen wissen wollte, verwandelt sich bei Luhmann schlußendlich in eine sich selbst relationierende Relation, namentlich die selbstimplikative Beziehung eines „Systems“ zu seiner „Umwelt“. Wir werden im folgenden die geschichtliche Genese der Auflösung des neuzeitlichen Subjektbegriffs sowie des Objektbegriffs als eine in Luhmanns Theorie gipfelnden Entwicklung verfolgen. Und darüber hinaus werden wir die erkenntnistheoretisch unerläßliche Frage nach der Letztbegründung der hier behandelten Theorien und insbesondere der Theorie Luhmanns zu stellen haben.

Bereits von Aristoteles wurde die Frage nach einer letzten Begründung intensiv erörtert. Aristoteles wird allerdings nicht als Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung genommen. Der Teil über Aristoteles soll, ebenso wie die kurze philosophiegeschichtliche Einleitung zu Platon, nur dazu dienen, die Tragweite der hier diskutierten Problematik zu verdeutlichen.

Als Basis für die hier zu behandelnde Problematik moderner Theoriebildung gilt René Descartes Konzeption einer sogenannten rationalistischen Philosophie. Hier erhalten die Erkenntnisfähigkeit des einzelnen Subjektes und die diese bedingenden Erkenntnisstrukturen einen gewichtigen Stellenwert. Mit der Konzentration auf das bewußte „Ich denke“ geht eine Neuausrichtung in der Erkenntnistheorie einher, die sich an der damals aufkommenden empirischen Naturwissenschaft orientiert. Im 17. Jahrhundert befindet sich die moderne Naturwissenschaft – hier grob als Gegenpol zur Religion verstanden – noch in *statu nascendi*. Bei den Naturwissenschaftlern und Schriftgelehrten dieser Epoche, zu denen auch Descartes zählt, herrscht die Ansicht vor, daß die menschliche Seele eine bestimmte Qualität besitze, die sie gegenüber der bloßen Materie als einzigartig auszeichnet. Die Seele des Menschen transzendiert nach Descartes das Materielle, insofern sie mit all ihren Eigenschaften und Fähigkeiten nicht aus der Materie hergeleitet werden kann.<sup>6</sup> Die Seele stellt unter dem Aspekt der Letztbegründung betrachtet für Descartes eine nicht weiter hinterfragbare Substanz dar. Dieser Ansicht verleiht Descartes mit seiner strikten Unterscheidung der zwei Substanzen *res cogitans* und *res extensa* auf eine bis dahin nicht erkannte Weise Ausdruck.<sup>7</sup>

Von dieser radikalen Trennung in zwei Seinskategorien, in den Realgrund und den Erkenntnisgrund, bleibt die gesamte Aufklärungsphilosophie Immanuel Kants und seiner Nachfolger gekennzeichnet. Die Versuche, zwischen dem Subjekt- und dem Objektpol zu vermitteln, um die Philosophie als systematische Prinzipienwissenschaft zu bestätigen und die in Denken und Sein auseinandergefallene Realität in ihrer Einheit zu beschreiben, äußern sich einerseits in Variationen des Cartesianischen Rationalismus, nach dem alles Geist (Wissen) ist (z.B. Hegel). Andererseits zeigen sich diese Vermittlungsversuche aber auch in Formen des Empirismus, demzufolge alle Geistphänomene nur Funktionen der Materie darstellen, die wir

---

6 Vgl. Descartes, René: Discours de la Méthode/Abhandlung über die Methode, in: René Descartes. Philosophische Schriften in einem Band, Hamburg 1996, Kapitel 4.

7 Diese Trennung zweier Substanzen ließe sich auch bis in die Antike zu Plato ([fnsikoj//uewria](#)) zurückverfolgen, jedoch konzentriert sich diese Dissertation auf die neuzeitliche Theorieentwicklung.

auf Grund ihrer Komplexität nur noch nicht durchschaut haben (z.B. Julien O. La Mettrie)<sup>8</sup>. Alle diese wissenschaftlichen und philosophischen Versuche streben danach, letztgültige und einheitliche Erklärungen für das Wesen des Menschen und des Seins der Welt, also von Erkennendem und Erkanntem zu geben.

Über die oben erwähnte Thematisierung des Subjekt/Objekt-Problems hinaus will die folgende Arbeit eine zweite historische Kontinuitätslinie verfolgen. Sie besteht neben der Erhellung des epistemologischen Strukturproblems der Beziehung zwischen Erkennendem und Erkanntem in der Problematik eines erkenntnistheoretischen Letztbegründungsversuchs. Der Weg dieser Untersuchung wird ausgehend von einer Erörterung der Philosophie René Descartes die gedankliche Entwicklung des Substanzenbegriffs bei Immanuel Kant, bei Edmund Husserl sowie bei Ernst Cassirer verfolgen, um zu sehen, wie diese Entwicklung in der Philosophie Niklas Luhmanns ihre vorläufig abschließende Lösung findet.

Die Theorien der einzelnen Autoren werden also zum einen in Hinsicht auf deren Aussagen und Argumentationen zur Subjekt/Objekt-Relation untersucht. Dabei wird sich zeigen, daß das erkennende Subjekt seit Descartes auf Kosten des zu erkennenden Objekts immer stärker in den Vordergrund rückt, bis bei Luhmann sowohl das Subjekt als auch das Objekt als bloße Konstruktionen gelten, die keinen ontologischen Status mehr beanspruchen können. Damit wird die seit Descartes gültige Figur 'Subjekt denkt Objekt' obsolet.<sup>9</sup> Zum anderen wird parallel zu der Dekonstruktion der traditionellen Erkenntnisfundamente, beginnend mit der Zwei-Substanzen-Lehre bei Descartes über Kants Transzendental- bzw. Husserls Intentionalitätskonzept bis zu Cassirers Symbolphilosophie, immer stärker begriffen, daß jeder Begründungsversuch seinerseits auf unbegründbaren Vorannahmen fußt. Die Überzeugung setzt sich spätestens bei Niklas Luhmann durch, daß jede Erkenntnis auf Voraussetzungen beruht, für die keine Letztbegründung gefunden werden kann, wie dies mit dem Substanzkonzept seit Aristoteles versucht wird: Was für eine letzte Begründung gehalten wird, erweist sich stets als thetische Setzung.<sup>10</sup>

Die prinzipiell unbeantwortbare der Frage nach einem letzten Grund zieht, wenn sie nicht an einer Stelle willkürlich abgebrochen wird, einen *regressus ad infinitum* mit *aporetischem* Charakter nach sich, den die genannten Autoren, wie zu zeigen sein wird, in je eigener Weise zu invisibilisieren versuchen, bis schließlich Luhmann diese Aporie nicht nur explizit akzeptiert, sondern als Basis für einen neuen erkenntnistheoretischen Ansatz nimmt. Luhmann ist nicht mehr auf der Suche nach einer letzten alles garantierenden Einheit im erkennenden Subjekt, sondern versucht, das Problem, das mit der Unabschließbarkeit aller theoretischen Fundierungsbemühungen entsteht, durch eine selbstreferentielle und

---

8 Julien Offray La Mettrie ist durch seine Schrift "l'homme machine" (Der Mensch eine Maschine) von 1747 berühmt geworden.

9 Um Mißverständnisse auszuschließen: Die Stellung des erkennenden Subjektes wird nicht erst von Luhmann explizit hinterfragt. Vielmehr zeigt sich in der Dethronisierung des Subjektes eine breite Strömung (post-)modernen Denkens, die beispielsweise auch bei Friedrich Nietzsche sichtbar wird (Vgl. Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Stuttgart 1991, § 6, 16 und 17).

10 Das Problem ist vor allem darin zu sehen, daß immer nach einem Grund gefragt werden kann, wie Leibniz sagte. Mit der Formulierung einer "thetischen Setzung" soll hier nicht der Grundkonflikt verschattet werden, den es zwischen diskursiven und prinzipiellen bzw. mittelbaren und unmittelbaren Begründungsversuchen gibt. Dazu mehr im Verlaufe der Arbeit.

autopoietische Unterscheidungsoperation zu ersetzen und für eine Beschreibung der gesellschaftlichen Realität fruchtbar zu machen.

Die in dieser Dissertation zu verfolgende Aufgabe muß noch ein drittes Mal präzisiert werden: Wie sich zeigen wird, zeichnen die zu erörternden erkenntnistheoretischen Positionen neuzeitlichen Denkens in ihren Kernbereichen den Aufbau der Theorie von Niklas Luhmann bereits vor. Demnach kann die Systemtheorie aus erkenntnistheoretischer Perspektive betrachtet als vorläufiger Endpunkt der Theorieentwicklung gelesen werden.<sup>11</sup> Luhmanns Theorie stellt aber keinen qualitativ neuen Ansatz dar, wie dies an einigen Stellen in seinem Werk nahegelegt wird, sondern vielmehr eine konsequente Fortentwicklung traditioneller erkenntnistheoretischer Ansätze.<sup>12</sup> Die Abwendung von der Subjekt/ Objekt-Unterscheidung und die mit ihr verbundene allmähliche Entwicklung einer Erkenntnistheorie ohne erkennendes Subjekt soll, so der dritte leitende Gesichtspunkt dieser Arbeit, schon vor der expliziten theoretischen Entwicklung der Systemtheorie durch Luhmann in den ihr vorauslaufenden Theorien sichtbar gemacht und verdeutlicht werden. Insbesondere Ernst Cassirers Symbolphilosophie bietet eine entsprechende Uminterpretation des Subjektgedankens bereits an.

Wenngleich die dreifache Aufgabenstellung der Dissertation eine Untersuchung erfordert, die vom Umfang her breit angelegt und zudem interdisziplinär ausgerichtet ist – da der Übergang von einer philosophischen hin zu einer soziologischen Erkenntnistheorie behandelt wird –, bleibt die Untersuchung thematisch doch genau eingegrenzt.

1. Im ersten Kapitel wird einführend über Platons Stellung zu Mythos und Logos das Aristotelische Substanzkonzept im Zusammenhang mit dem Erkenntnisproblem verfolgt. Es besteht einerseits in der Beziehung von Erkennen und Erkanntem und andererseits im Problem der Letztbegründung des Erkennens. Im Anschluß daran wird mit René Descartes' Philosophie der Beginn eines neuen theoretischen Zeitalters beschrieben, in dem Subjekt und Objekt auseinander treten und das Subjekt eine beherrschende Stellung einnimmt.<sup>13</sup> Descartes' Suche nach einem *fundamentum inconcussum* der Erkenntnis schließt an Aristoteles' Versuch an, die *Ousia* zu bestimmen. Dabei muß eine inhaltliche Verschiebung der Thematik bedacht werden. Während Aristoteles' Substanzkonzept im Sinne einer Kosmologie Subjekt und Objekt als über den Logos miteinander vermittelt betrachtet, werden Subjekt und Objekt durch Descartes geschieden – bei gleichzeitiger Hypostasierung des

---

11 Luhmann begreift die Erkenntnistheorie "als Eignungstest für die Systemtheorie". Wenn in der Systemtheorie primär erkenntnistheoretische Sachverhalte behandelt werden, dann geschieht dies im Sinne einer "Mitbetreuung der Erkenntnistheorie durch die Systemtheorie" (vgl. Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1991, S. 30).

12 Die Theorie Luhmanns ist das Resultat des Versuchs, der Komplexität der modernen Gesellschaft in perspektivreichen Beschreibungen gerecht zu werden. Wenn die Gesellschaft mit Hilfe seiner Theorie beobachtet wird, kann nach Luhmann ein komplexitätsadäquates Bild der gesellschaftlichen Zustände generiert werden, natürlich unter Berücksichtigung der Tatsache, daß sich gesellschaftliche Zustände in ständiger Veränderung befinden (vgl. Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation, Opladen 1988, S. 24 ff.). Die Systemtheorie stellt in diesem Zusammenhang für ihn "eine besonders eindrucksvolle Supertheorie dar" (Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, a.a.O., S. 19), die sehr viel mehr Perspektiven anbietet als andere Theorien und dementsprechend auch mehr von der Gesellschaft erkennbar werden läßt als herkömmliche Theorien.

13 Mit der beherrschenden Stellung des Subjekts ist eine Anforderungsstruktur angelegt, die notwendig zu einer Überforderung führen muß. Dieser Sachverhalt wird im Kapitel über Luhmann noch eingehend erörtert.

Subjektes. Descartes reformuliert also das Substanzproblem als Erkenntnisproblem, indem er 'Realgrund' (Substanz) und 'Erkenntnisgrund' (Subjekt) als voneinander getrennte Momente betrachtet und somit dem wissenschaftlichen Denken einen neuen Charakter verleiht, der die logische Geltung der wissenschaftlichen Urteile stärker akzentuiert. Die Wissenschaft des Descartes (*nuova scienza*) gehorcht einer strengen Methodik, die allerdings immer Gott als Garanten für die Wahrheit aller Aussagen als bewiesen annehmen muß.<sup>14</sup>

2. Im zweiten Kapitel der Arbeit werden die Transzendentalphilosophie Immanuel Kants und die Phänomenologie Edmund Husserls erörtert. Immanuel Kant läßt sich von den theoretischen Errungenschaften Descartes' inspirieren, wenn er das Erwachen der Wissenschaft aus dem "dogmatischen Schlummer" fordert. Mit seiner kritischen transzendentalphilosophischen Aufarbeitung des Themas 'Subjekt denkt Objekt' nimmt Kant eine vermittelnde Stellung zwischen dem kontinentalen Rationalismus und dem angelsächsischen Empirismus ein, insofern er, wie bereits Aristoteles und Descartes, nach einem Fundament des Erkennens als festem Bestandteil des Kosmos bzw. der Welt forscht. Weder findet er dieses Fundament in der kosmologischen Substanz (*Ousia*) des Aristoteles noch in der denkenden Substanz (*res cogitans*) des Descartes, sondern in der apriorischen Grundlage der Subjektivität als Bedingung der Möglichkeit des Erkennens. Kants zentraler Satz dazu lautet: "Alle Erkenntnis hebt zwar mit der Erfahrung an, stammt aber nicht aus dieser".<sup>15</sup> Indem Kant nach den Bedingungen des subjektiven Erkennens fragt, verlagert sich die Untersuchung von Descartes' inhaltlichen Bestimmungen hin zu rein formalen Bestimmungen der Erkenntnisfundamente. Und die Frage, die sich daraus ergibt, lautet: Wie ist es möglich, daß wir überhaupt etwas sachhaltig Materiales erkennen? Darauf antwortet Kant: Nicht das "Ding an sich" als ein von allem Erkennen unabhängiges substanzielles Sein ist Gegenstand und Grund des Erkennens, sondern das 'Erscheinen' des Seins in den Formen einer anschauenden/erkennenden Subjektivität. Damit fundiert Kant die Erkenntnis des erkennenden Subjekts in einer Leistung des "Gemüths" unter dem Titel der "synthetischen Einheit des Bewußtseins" als eine einheitsstiftende Funktion aller empirischen Gehalte in der Zeit.<sup>16</sup>

Während im ersten Kapitel das Substanzkonzept im Vordergrund steht, wird im Anschluß an Immanuel Kant nun die Entwicklung der mit ihm entstandenen neuen erkenntnistheoretischen Sichtweise untersucht, die explizit von der Differenz von Erkennen und Erkanntem ausgeht und nicht mehr versucht, allem Seienden eine nicht weiter

---

14 Auf die starke Stellung des Gottesbeweises bei Descartes wird im einzelnen noch einzugehen sein.

15 Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Einleitung, Stuttgart 1986.

16 Mit dem Erkenntnisakt werden auch die Anschauungsformen, Raum und Zeit, gesetzt. Das erkennende Subjekt ist demnach mit dem Zeit generierenden eng verbunden, womit hier nur angedeutet werden soll, daß nach Kant eine Verschiebung der Subjektproblematik von der Sachdimension in die Zeitdimension, den "inneren Sinn", zu beobachten ist (vgl. Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, Stuttgart 1984, § 46 – 48 und Ders.: Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart 1986, B224). In der Theorie Kants ist bereits eine Umstellung von einem zeitunabhängigen Substanzbegriff auf zeitlich bedingte Funktionsbegriffe angelegt. Das "Ich denke" hat, so könnte man Kant paraphrasieren, die Funktion als "Substrat", d.h. als zeitlich gefaßter einheitsstiftender Referenzpunkt des Denkens zu dienen. Wenn Erkenntnis überhaupt möglich sein soll, dann bedarf es eines fixen Punktes oder einer Einheit, auf die Erkenntnisse zurückgerechnet und verglichen werden können (vgl. Cassirer, Ernst: Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt 1994, S. 410 ff.). Auf diese Theorieumstellung macht auch Luhmann aufmerksam (vgl. Luhmann, Niklas: Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, a.a.O., S. 869 – 870).

dekomponierbare substanzielle Seinseinheit (*unhypotheton*) voranzustellen. In diesem Sinne werden zwei methodische Vorschläge Husserls besonders betrachtet. Zum einen handelt es sich dabei um die methodische Einstellung der *Epoché*, durch welche die Frage nach dem ontologischen Charakter des Seins ausgeklammert wird. Damit erhält Husserl einen Untersuchungsbereich, der von ihm als völlig frei von jedweden Seins-Vorurteilen über das Betrachtete und den Betrachtenden gedacht wird.<sup>17</sup> Zum anderen ist das phänomenologische Konzept der Intentionalität von Bedeutung für diese Untersuchung, demzufolge das Bewußtsein zwar immer Bewußtsein von "Etwas" ist, dieses "Etwas" für Husserl aber nur als Erscheinendes (*noema*), eingebettet in den Akt des Erkennens (*noesis*), zum Untersuchungsgegenstand wird. Subjekt und Objekt sind hiernach immer noch konstitutive, also unentbehrliche Bestandteile des Erkenntnisprozesses (frei nach Luther: "Hier stehe ich! Ich kann nicht anders"<sup>18</sup>), jedoch mit dem Unterschied, daß dem Objekt im Sinne der methodischen Einstellung der *Epoché* – der Urteilsenthaltung über das Sein – kein Seinsstatus mehr unterlegt wird. Diese Vorgehensweise ist auf die Einsicht Husserls zurückzuführen, nach der das erkennende Subjekt den Gegenständen der Erkenntnis in der 'natürlichen Einstellung' ein Sein beilegt, das ihnen gar nicht beigelegt werden darf – zumindest, wenn man ernst nimmt, das ein erkanntes Objekt zunächst nur in der subjektgebundenen Wahrnehmung erscheint. Ob mit der Erscheinung tatsächlich ein 'Etwas' in der 'Welt' und außerhalb der Subjektivität des wahrnehmenden Subjekts im Sinne eines Kantischen 'Dinges an sich' korrespondiert, kann erkenntnistheoretisch nicht erwiesen werden. Das Objekt der Erkenntnis löst sich bei Husserl in einen 'phänomenalen Tatbestand' auf.<sup>19</sup> Die Frage nach dem Sein des in der Wahrnehmung gegebenen Objektes wird somit bei Husserl von vornherein und endgültig ausgeklammert. In diesem Sinne wird bereits bei ihm die Ablösung von einer substanzialistischen Subjekt- und Objektvorstellung vorbereitet. Denn das Objekt kann im intentionalen Erlebnishorizont nur noch als Konstrukt subjektiver Erkenntnisakte begriffen werden. Damit wird die Frage virulent, ob das Objekt nicht vielleicht nur noch ein Korrelat des Erkenntnisaktes darstellt, ohne daß diesem Objekt etwas "Reales" korrespondieren muß.<sup>20</sup>

---

17 Das Feld der immanenten Wahrnehmung, welches allein nach dem Vollzug der phänomenologischen Reduktion (*Epoché*) erhalten bleibt als bewußtseinsimmanentes Terrain, stellt nach Husserl ein Universum von absoluter Freiheit von Vorurteilen dar, d.h. es ist unabhängig von Seinssetzungen aller Art (Vgl. Husserl, Edmund: Die phänomenologische Fundamentalbetrachtung, Tübingen 1980, S. 52 – 60). Es sei angemerkt, daß der Begriff der *Epoché* der Stoischen Philosophie entlehnt wurde. Die historische *Epoché* im Sinne der Stoa ist als methodischer Versuch gedacht, alles Denken 'auf sich beruhen' zu lassen und sich aller Vorurteile zu 'enthalten'.

18 Mit diesen Worten soll Martin Luther am 18.04.1521 vor dem Reichstag zu Worms seine Thesen verteidigt haben.

19 Zurück bleibt nur der Verdacht, daß ein Objekt nur deshalb wahrgenommen werden kann, weil es dieses Objekt als Seiendes tatsächlich in der Welt gibt. "Denn sonst", wie Kant dies bereits anmerkt, "würde der ungereimte Satz daraus folgen, daß die Erscheinung ohne etwas wäre, was da erscheint." (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart 1986, BXXVII, Einleitung zur zweiten Auflage).

20 Die methodische Einstellung der *Epoché* muß ebenso als Ausdruck der Einsicht in die Abhängigkeit des Erkenntnisprozesses vom Subjekt/Objekt-Schema verstanden werden. Husserl wird darauf aufmerksam, daß wir stets nur in diesem Schema erkennen können. Die Frage nach dem ontologischen Status des 'Objektes' wird damit ebenfalls ausgeblendet. Das Subjekt kann nun nur noch als "Sinnkorrelat" der Erkenntnisakte gelten.

3. Im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit wird die Symbolphilosophie Ernst Cassirers behandelt, die hier als Bindeglied zwischen der traditionellen Erkenntnistheorie und der Systemtheorie von Niklas Luhmann verstanden wird. Cassirer trägt weiter zu dem oben umrissenen Ablösungsprozeß bei, indem er die "symbolbildende Energie" als Grundlage des Erkenntnisgeschehens begreift. Sie liegt im Kern allem geistigen "Tun" zugrunde, das somit Erkennen und Erkanntes zugleich beinhaltet und weder nur Einheit noch nur Dualität darstellt. Er deutet mit seinem Konzept der symbolischen Formen, die Ausdruck jener Energie sind, ein neues Denken an, das nicht mehr nach einer die Wissenschaft fundierenden Letztbegründung sucht. Einzig die Genese der Form kann nach Cassirer untersucht werden, da die Grundfigur des Erkenntnisgeschehens nur als Entstehungsprozeß begriffen werden kann.<sup>21</sup> Ein eigenständiges Sein ist hier ebensowenig Grundlage des Erkennens wie ein 'extramundanes Subjekt', das sich des Seins und seiner überlegenen Stellung in der Schöpfungsgeschichte versichert – wie bei Descartes. Cassirer stellt das Subjekt nicht als substantielle Instanz des Erkennens dar, sondern begründet das Subjekt in einer als subjektunabhängig gedachten "symbolbildenden Energie", die sich in der Terminologie von Luhmann mit der Unterscheidung von Form und Medium beschreiben ließe.<sup>22</sup> Eine unabwiesbare Folge aus Cassirers Ansatz ist die grundlegende Abwendung vom Substanzbegriff zugunsten des Funktionsbegriffs, die für Luhmanns Theorie eine zentrale Bedeutung gewinnen wird.<sup>23</sup>

4. Im vierten Abschnitt wird die Theorie selbstreferentieller autopoietischer Systeme von Niklas Luhmann erörtert. Sie stellt den vorläufigen Abschluß der im vorangegangenen beschriebenen geschichtlich relevanten erkenntnistheoretischen Positionen dar, denen zu Folge zu allem Denken – zumindest – *ein gedachtes Objekt gehört*. Neben der Erläuterung der zentralen Begriffe der Theorie wird diese im Rückblick auf die einzelnen hier besprochenen Positionen diskutiert. Dabei wird sich zeigen, aus welchen Gründen das Subjekt/Objekt-Schema von Luhmann aufgegeben und durch das System/Umwelt-Schema ersetzt wird. Es werden sich Unterschiede und vor allem Gemeinsamkeiten zeigen, die auf die im Titel der Dissertation avisierte Kontinuität in der Entwicklung der Erkenntnistheorie schließen lassen.

5. Ausgehend von Niklas Luhmanns subjekt- und objektfreien Beschreibungen wird im abschließenden fünften Kapitel gefragt, ob die Systemtheorie tatsächlich alle Funktionen traditioneller Theorieansätze übernehmen kann. Luhmanns Analysen der Gesellschaft haben im hier besprochenen erkenntnistheoretischen Rahmen die Absetzung der Cartesianischen Figur 'Subjekt denkt Objekt' zur Folge. Mit dieser Denkfigur, die das Subjekt als Gravitationszentrum setzt, geht nämlich ein bestimmtes ethisches Denken einher, das einen dezidierten Einfluß auf den einzelnen Menschen und die Struktur der Gesellschaft ausübt. Im

---

21 Die Philosophie der symbolischen Formen ist deshalb in gewissem Sinne als Nachkonstruktion des thetisch eigentlich unbegreifbaren Erkenntnisgeschehens anzusehen. In diesem Zusammenhang kann auf die Wissenschaftslehre J.G. Fichtes hingewiesen werden, die im gleichen Sinne als Versuch einer Nachkonstruktion des 'lebendigen Wissens' gelten kann (vgl. Fichte, J.G.: Die Wissenschaftslehre. Zweiter Vortrag im Jahre 1804, Hamburg 1986).

22 Cassirer nennt dieses Phänomen auch allgemein "Geist". Diese Benennung ist allerdings irreführend, da sie im normalen Sprachgebrauch immer ein Subjekt als Träger des Geistes impliziert: Dies ist nicht im Sinne Cassirers. Im Abschnitt zu Cassirer wird insbesondere die Unterscheidung von Form und Medium untersucht, da sich hier mit Blick auf die Systemtheorie eine starke Parallele zeigt. Ebenso wie die Unterscheidung System/Umwelt ist auch Medium/Form eine selbstimplikative Unterscheidung im Sinne des Luhmannschen "re-entry"-Konzeptes (vgl. Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 83 ff.).

23 Vgl. Luhmann, Niklas: Beobachtungen der Moderne, Opladen 1991, S. 48.

besonderen läßt sich nach dem Wegfall des Subjektes als Ankerpunkt ethischen Denkens, nach der Verortung von Verantwortung und der damit zusammenhängenden Entscheidungsfähigkeit des Menschen fragen. Das Subjekt wird traditionell als beseeltes Wesen verstanden, das mit der Fähigkeit ausgestattet ist, sich souverän und autonom zu entscheiden. Deshalb interessiert im Anschluß an die erkenntnistheoretischen Erörterungen die Frage, welche ethischen Konsequenzen sich Luhmanns Theorie für den Menschen und dessen Denken und Handeln in der Gesellschaft ergeben.